

# Stabskapitän Rybnikow [Fortsetzung]

Autor(en): **Kuprin, A.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759945>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Stabskapitän Rybnikow

Von A. J. Kuprin

Aus dem Russischen übertragen von D. F.

Fortsetzung

### III

Schtschawinski war, dank der Art seiner Beschäftigung wie auch den Neigungen seiner Natur nach ein Sammler menschlicher Dokumente, ein Kollektionneur seltener und sonderbarer Erscheinungen des menschlichen Geistes. Es kam nicht selten vor, dass er während vieler Wochen, sogar Monate, irgendein interessantes Subjekt beobachtete, es mit der Hartnäckigkeit eines leidenschaftlichen Jägers oder freiwilligen Häschers verfolgend. Es konnte geschehen, dass solche Beute sich, nach seinem eigenen Ausdruck, als irgendein Ritter von trauriger Gestalt erwies — ein Schwindler, ein bekannter Plagiator, ein Kuppler, ein Zuhälter, ein Graphoman — der Schrecken aller Redaktionen, ein durchgebrannter Kassier oder Angestellter einer Genossenschaft, der in Restaurants, auf Rennen und in Spielsälen die Staatsgelder verschleuderte mit dem Wahnsinn eines Menschen, der dem Abgrund zutreibt; doch konnten auch den Gegenstand seines sportsmäßigen Interesses Berühmtheiten der Saison bilden — Pianisten, Sänger, Literaten, überaus glückliche Spieler, Jokeys, Athleten, in Mode gekommene Kokotten. Nachdem Schtschawinski es um jeden Preis erreicht hatte, ihre Bekanntschaft zu machen, bemächtigte er sich sanft und liebevoll, wie eine Spinne, der Aufmerksamkeit seines Opfers. Hier wagte er alles: saß ganze Nächte hindurch schlaflos mit abgeschmackten, beschränkten Leuten, deren ganze geistige Bagage — wie bei den Buschmännern — in einigen zoologischen Begriffen und schablonenhaften Phrasen bestand; hielt in den Restaurants allbekannte Dummköpfe und Taugenichtse frei, indem er geduldig wartete, bis in der Trunkenheit ihre Missgestalt in üppiger Blüte sich entfaltete, sagte den Leuten Schmeicheleien aufs Geratewohl mit offener Stirn, in ungeheuerlichen Dosen, weil er fest an die Schmeichelei als Schlüssel zu allen Schlössern glaubte; verpumpte sein Geld freigebig, wobei er im voraus wusste, dass er es nie zurückerhalten würde. Als Rechtfertigung für die Schlüpfrigkeit eines solchen Sportes hätte er vorbringen können, dass das innere psychologische Interesse bedeutend die Vorteile übertraf, die er später in seiner Eigenschaft eines Sittenschilderers erwarb. Es bereitete ihm einen seltsamen, ihn selbst sehr

aufregenden Genuss, in die heimlichen, unzugänglichen Kammern der menschlichen Seele einzudringen, die versteckten, zuweilen kleinlichen, zuweilen schmachvollen, häufiger lächerlichen als ergreifenden Triebfedern der äußeren Handlungen zu sehen — sozusagen das lebendige, heiße Menschenherz in seinen Händen zu halten und dessen Zucken zu fühlen. Bei dieser forschenden Arbeit schien es ihm häufig, dass er sein eigenes Ich vollständig einbüße, so sehr dachte und fühlte er mit der Seele eines Anderen, sprach sogar in seiner Sprache und mit seinen charakteristischen Ausdrücken, er tappte sich selbst dabei, dass er sich fremde Bewegungen und Intonationen aneignete. Doch, nachdem er sich an einem Menschen gesättigt hatte, warf er ihn weg. Und es ist wahr, oft musste er für eine Minute des Hingerissenseins lange und schwer büßen.

Doch schon seit langem hatte niemand ihn so sehr, bis zur Erregung, interessiert wie dieser gequälte, heisere, ein wenig betrunkene Stabskapitän der Armee. Den ganzen Tag ließ Schtschawinski ihn nicht von sich. Zuweilen, während er an seiner Seite in einer Droschke saß und ihn unbemerkt beobachtete, dachte Schtschawinski mit Entschiedenheit:

«Nein, es kann nicht sein, dass ich mich täusche, — dieses gelbe, schielende Gesicht mit den starken Backenknochen, diese beständigen kurzen Verbeugungen, dieses Händereiben und zugleich diese angespannte, nervöse, unheimliche Ungezwungenheit... Doch wenn dies alles wahr und der Stabskapitän Rybnikow tatsächlich ein japanischer Spion ist, welche undenkbar Geistesgegenwart muss dieser Mensch dann besitzen, der am hellen Tag, in der Residenz der feindlichen Nation, mit so großartiger Verwegenheit solch eine böse und treffende Karikatur des russischen liederlichen Armeeeoffiziers spielt! Welche schreckliche Empfindungen muss er durchmachen, den ganzen Tag, jeden Augenblick über dem fast unausweichlichen Tod schwebend.»

Hier war eine für Schtschawinski schon ganz unbegreifliche, bezau-bernde, tolle und zugleich kalte Verwegenheit, war vielleicht der höchste Grad patriotischen Heroismus. Und eine starke Neugierde, vermischt mit einer achtungsvollen Furcht, zog den Verstand des Feuilletonisten immer stärker zur Seele dieses seltsamen Stabskapitäns.

Doch zuweilen schalt er sich in Gedanken:

«Aber was, wenn ich selbst mir eine lächerliche und voreingenommene Idee aufgedrängt habe? Was, wenn ich, der neugierige Herzenskenner, mich selbst zum Narren mache mit einem verbummelten Ka-

pitän Kopejkin<sup>1)</sup>? Es gibt doch im Ural und unter den Orenburger Kosaken viele gerade solche mongolische safrangelbe Gesichter. » Und dann beobachtete er noch aufmerksamer jede Bewegung und den Gesichtsausdruck des Stabskapitäns und lauschte den Intonationen seiner Stimme.

Rybnikow beantwortete den Gruß eines jeden Soldaten, der ihm die Ehrenbezeugung erwies und legte die Hand an den Mützenschirm mit anhaltender und gezielter Sorgfalt. Wenn sie an Kirchen vorbeifuhren, zog er regelmäßig die Mütze und bekreuzigte sich breit und genau und schielte dabei auf seinen Nachbar — ob er es bemerke.

Einmal hielt Schtschawinski es nicht aus und sagte:

« Sie sind aber fromm, Kapitän. »

Rybnikow machte eine Bewegung mit den Händen, zog auf komische Weise seinen Kopf ein und sagte mit heiserer Stimme:

« Da ist nichts zu machen, Väterchen. Das hab ich mir im Kampf angewöhnt. Wer nicht im Krieg gewesen, hat nicht zu Gott gebetet. Kennen Sie das? das ist ein schönes russisches Sprichwort. Dort, mein Lieber, erlernt man unwillkürlich das Beten. Zuweilen geht man auf die Position — die Kugeln schwirren, die Schrapnelle, die Granaten... diese verdammten... doch da ist nichts zu machen — die Pflicht, der Eid — man geht! Und betet vor sich hin: « Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiligt sei Dein Name, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe wie im Himmel ... »

Und er sprach das ganze Gebet zu Ende, sorgfältig jeden Laut prägend.

« Er ist ein Spion, » beschloß Schtschawinski.

Doch wollte er seinen Verdacht nicht halbgeprüft lassen und stundenlang stellte er den Stabskapitän auf die Probe und peinigte ihn. Beim Mittagessen im Einzelkabinett sagte er, sich mit einem Glase Wein über den Tisch neigend und Rybnikow gerade in die Augen schauend:

« Hören Sie, Kapitän, jetzt sind wir unbelauscht und... ich weiß nicht, welch ein Ehrenwort ich Ihnen geben soll, dass niemand auf der Welt von unserem Gespräch erfahren wird. Ich bin ganz unwiderruflich, ganz fest überzeugt, dass Sie — ein Japaner sind ».

Rybnikow schlug sich wieder mit der Faust auf die Brust.

« Ich bin der Stabska... »

« Nein, nein, lassen wir das. Ihr Gesicht können Sie nicht verstecken, wie klug Sie auch sind. Die Form Ihrer Kinnbacken, der Schnitt der Augen, dieser charakteristische Schädel, die Hautfarbe, der spärliche

---

<sup>1)</sup> Eine Gestalt aus Gogols Dichtungen.

und harte Haarwuchs auf dem Gesicht, alles, alles weist zweifellos auf Ihre Zugehörigkeit zu der gelben Rasse hin. Doch Sie sind in Sicherheit. Ich werde Sie nicht verraten, was man mir dafür auch versprechen, womit man mir im Falle des Schweigens auch drohen sollte. Schon deshalb werde ich Ihnen keinen Schaden zufügen, weil mein Herz erfüllt ist von grenzenloser Achtung vor Ihrer staunenswerten Kühnheit, ich sage sogar mehr — erfüllt von Andacht, — Furcht, wenn Sie wollen. Ich — und ich bin doch ein Schriftsteller, folglich ein Mensch mit Vorstellungskraft und Phantasie — ich kann es nicht begreifen, wie man sich dazu entschließen kann: viele Tausende Kilometer von der Heimat entfernt, in einer Stadt voll hassender Feinde, jeden Augenblick das Leben aufs Spiel setzend — man wird Sie ja ohne jegliches Gericht hängen, wenn Sie hereinfallen, ist es nicht so? — in Offiziersuniform herumzuspazieren, sich ohne Wahl in verschiedene Kreise zu drängen, die gewagtesten Gespräche zu führen? Ein kleiner Fehler, ein falsches Wort kann Sie doch in einer Sekunde ins Verderben stürzen. So gebrauchten Sie vor einer halben Stunde an Stelle des Wortes Handschrift — das Wort Manuskript. Das ist eine Kleinigkeit, aber sehr charakteristisch. Ein Stabskapitän der Armee gebraucht dieses Wort niemals in bezug auf die zeitgenössische Handschrift, sondern nur in bezug auf die Archiv-Handschrift oder die besonders feierliche. Er wird nicht einmal Handschrift sagen, sondern Schrift. Doch das sind Kleinigkeiten. Vor allem aber kann ich diese beständige Spannung des Verstandes und des Willens nicht erfassen, dieses teuflische Ausgeben seelischer Kräfte. Es verlernen, japanisch zu denken, seinen Namen ganz vergessen, mit einer andern Persönlichkeit verschmelzen. Nein, nein, das ist tatsächlich größer als jeder Heroismus, von welchem uns in den Schulen gesprochen wurde. Mein Lieber, seien Sie mit mir nicht listig. Ich schwöre es Ihnen, ich bin nicht Ihr Feind.»

Er sagte das ganz aufrichtig, entflammt und ergriffen von dem heroischen Bild, welches seine Phantasie ihm zeichnete. Doch der Stabskapitän war auch durch Schmeichelei nicht zu gewinnen. Er hörte ihm zu, mit leicht zusammengezogenen Augen in das Weinglas schauend, welches er langsam auf dem Tischtuch bewegte, und die Winkel seiner bläulichen Lippen zuckten nervös. Und in seinem Gesicht erkannte Schtschawinski immer den gleichen heimlichen Spott, den gleichen hartnäckigen, tiefen, unauslöschlichen Hass, jenen besonderen, für den Europäer vielleicht unfassbaren Hass des weisen, menschengewordenen, kultivierten, höflichen Tieres zu einem Wesen einer anderen Rasse.

« Ach, lassen Sie das doch, Wohltäter, » erwiderte Rybnikow nachlässig. « Zum Teufel! Man hat mich auch im Regiment damit geneckt. Ich bin der Stabskapitän Rybnikow. Wissen Sie, es gibt ein russisches Sprichwort: die Fratze eines Schafes, doch die Seele eines Menschen. Ich werde Ihnen lieber von einem Fall bei uns im Regiment erzählen. . . »

« In welchem Regiment haben Sie eigentlich gestanden? » fragte plötzlich Schtschawinski.

Doch der Stabskapitän hatte scheinbar nicht gehört. Er fing an, alte, abgedroschene, unzüchtige Anekdoten zu erzählen, die man im Lager, auf Manövern, in Kasernen zu erzählen pflegt. Und Schtschawinski fühlte sich unwillkürlich gekränkt.

Einmal, es war schon Abend und sie saßen in einer Droschke, umfasste Schtschawinski ihn, zog ihn an sich und sagte mit halblauter Stimme:

« Kapitän. . . nein, nicht Kapitän, sondern sicher Oberst, sonst hätte man Ihnen nicht einen so ernsten Auftrag gegeben. Also, sagen wir Oberst: ich neige mich vor Ihrer Kühnheit, das heißt, ich will sagen, vor dem grenzenlosen Mut des japanischen Volkes. Zuweilen, wenn ich davon lese oder an die einzelnen Fälle Eurer teuflischen Tapferkeit denke, an diese unermessliche Selbstaufopferung und Todesverachtung, ergreift mich ein Schauer des Entzückens. Welche unsterbliche Schönheit und göttliche Verwegenheit liegt z. B. in der Handlungsweise dieses Kommandanten des von Kugeln durchbohrten Schiffes, welcher auf die Aufforderung, sich zu ergeben, schweigend seine Zigarette anrauchte und mit der Zigarette im Mund untersank. Welch unfassbare Stärke und Welch herrliche Verachtung für den Feind! Und die Seekadetten, die auf den Brandschiffen mit solch einer Freude in den sicheren Tod gingen wie zu einem Ball? Und erinnern Sie sich, wie ein Leutnant nachts — allein, ganz allein ein Torpedo zur Zerstörung der Mole von Port-Arthur ins Schlepptau nahm? Er wurde von Scheinwerfern beleuchtet und von ihm und seinem Torpedo blieb nur ein grosser blutiger Fleck auf der Betonmauer. Doch gleich am nächsten Tag überschütteten alle Midschipsmen und Leutnants der japanischen Flotte den Admiral Togo mit Bittschriften, in denen sie sich bereit erklärten, dasselbe tolle Wagnis zu wiederholen. Welche Helden! Doch noch herrlicher ist der Befehl Togos, der den ihm unterstellten Offizieren verbietet, auf solche Weise ihr Leben aufs Spiel zu setzen, welches nicht ihnen, sondern dem Vaterland gehört. Ach, zum Teufel, das ist schön! »

« Was ist das für eine Straße? » unterbrach ihn Rybnikow gähmend.

« Nach den mandschurischen Bergen habe ich ganz verlernt, mich in den Straßen zu orientieren. Bei uns in Charbin... »

Doch ohne ihn zu hören, setzte der hungerissene Schtschawinski fort:

« Erinnern Sie sich an den Offizier, der, in Gefangenschaft geraten, seinen Kopf an einem Stein zerschlug? Doch am staunenswertesten sind die Unterschriften der Samurajen. Sie haben natürlich nichts davon gehört, Herr Stabskapitän Rybnikow », fragte Schtschawinski mit beißendem Spott. « Nun ja, selbstverständlich, Sie haben nichts gehört... General Nogi, sehen Sie mal, suchte Freiwillige, die in der ersten Kolonne zur nächtlichen Bestürmung der Befestigungen von Port-Arthur gehen wollten. Beinahe das ganze Korps erbot sich dazu, zu diesem ehrenvollen Tod. Und da ihrer zu viele waren und sie einander zuvorkommen wollten, in den Tod zu gehen, ersuchten sie schriftlich darum und einige von ihnen hauten sich, nach uraltem Brauch, den Zeigefinger der linken Hand ab und untersiegelten die Unterschrift mit ihrem Blut. Das taten die Samurajen? »

« Die Samurajen! » wiederholte Rybnikow dumpf. Es klang, als wäre in seinem Hals etwas gerissen. Schtschawinski schaute ihn schnell an. Ein unerwarteter, ihm bisher unbekannter Ausdruck zärtlicher Weichheit lag um den Mund und das bebende Kinn des Stabskapitäns und seine Augen leuchteten in jenem weichen zitternden Glanz, der durch jäh aufsteigende, ungeweihte Tränen leuchtet. Doch er beherrschte sich sofort, drückte eine Sekunde lang die Augen zu, wandte dann Schtschawinski ein treuherziges, ausdrucksloses Gesicht zu und sagte plötzlich ein unflätiges, langes russisches Schimpfwort.

« Kapitän, Kapitän, was ist Ihnen? » rief Schtschawinski beinahe erschreckt.

« Das hat man alles in den Zeitungen gelogen, » sagte Rybnikow wegwerfend, « unser russischer Soldat ist garnicht schlechter. Aber es besteht natürlich ein Unterschied. Jene kämpfen für ihr Leben, den Ruhm, die Unabhängigkeit, aber wir, warum haben wir uns eingemischt? Niemand kann das sagen. Weiß der Teufel warum! Wir hatten keine Sorgen, da hat der Teufel sie uns geschickt, wie wir Russen sagen. Was? hab' ich nicht recht? Ha, ha, ha! »

Bei den Rennen wurde Schtschawinski durch das Spiel abgelenkt und konnte daher nicht die ganze Zeit den Stabskapitän beobachten. Doch in den Pausen sah er ihn bisweilen, bald auf der einen, bald auf der anderen Tribüne, oben, unten, am Büffet und an den Kassen. An diesem Tage war das Wort « Zusima » in aller Mund — der Spieler, der Reiter,

der Bookmaker, sogar all der geheimnisvollen, abgelumpten Persönlichkeiten, die auf keinem Rennen fehlen. Dieses Wort wurde als Spott auf ein verrecktes Pferd angewandt, im Ärger über einen Verlust mit gleichgültigem Lachen und mit Bitterkeit. Hie und da wurde leidenschaftlich gestritten. Und Schtschawinski sah von weitem, wie der Stabskapitän in der zutraulichen, ungezwungenen Art eines Betrunkenen mit jemand zu streiten anfangt, einem anderen die Hände drückte, einem dritten auf die Schultern klopfte. Seine kleine hinkende Gestalt tauchte überall auf.

Von den Rennen begab man sich in ein Restaurant und von da in Schtschawinskis Wohnung. Der Feuilletonist schämte sich ein wenig seiner Rolle eines freiwilligen Spitzels, doch fühlte er, dass er nicht von ihr lassen könne, obgleich sich bei ihm schon Müdigkeit einstellte und Kopfweh von dem heimlichen, angestregten Kampf mit einer fremden Seele. Nachdem er sich überzeugt hatte, dass Schmeichelei nichts nützte, suchte er jetzt den Stabskapitän zur Offenheit zu bewegen, indem er ihn neckte und sein patriotisches Gefühl reizte.

«Ja, aber dennoch tun mir die armen Japaner leid», sagte er mit ironischem Mitgefühl. «Was man auch sagen mag, aber Japan hat in diesem Krieg seinen ganzen nationalen Genius erschöpft. Es gleicht, meiner Ansicht nach, dem hageren, schwächlichen Mann, der in der Ekstase oder im Rausch zwanzig Pud<sup>1)</sup> auf seinem Rücken trug, sich dabei überhob und jetzt eines langsamen Todes stirbt. Russland, sehen Sie, ist ein besonderes Land — es ist ein Koloss. Die mandschurischen Niederlagen bedeuten für Russland, was Blutegel für einen vollblütigen Menschen. Sie werden sehen, wie es sich nach dem Krieg erholen und wieder aufblühen wird. Aber Japan wird dahinsiechen und sterben. Es hat sich überhoben. Man wird mir darauf erwidern, dass dort Kultur, allgemeine Bildung, europäische Technik ist. Der Japaner ist aber schließlich doch nur — ein Asiat, halb Mensch, halb Affe. Er nähert sich auch seinem Typus nach dem Affen, wie der Buschmann, der Tuarege, der Botokude. Man muss nur aufmerksam sein Gesicht betrachten. Mit einem Wort — ein Affe. Und es ist gar nicht eure Kultur oder politische Jugend, die uns besiegt hat, sondern einfach irgendeine verrückte Explosion, ein epileptischer Anfall. Wissen Sie, was *Raptus* bedeutet, ein Anfall der Raserei? Ein schwaches Weib zerreißt Ketten und wirft kerngesunde Männer wie Splitter zurück. Am folgenden Tag reicht ihre Kraft nicht so weit, die Hand zu erheben. So ist auch Japan. Glauben

---

<sup>1)</sup> 1 Pud = 16 kg.



Sie es mir, nach seinem heroischen Anfall wird Kraftlosigkeit, Marasmus eintreten. Aber natürlich wird es zuerst die Ära nationaler Großtueri, beleidigenden Militarismus und sinnlosen Chauvinismus durchmachen.»

«R — r — richtig!» schrie der Stabskapitän Rybnikow in dummem Entzücken. «Was richtig, ist richtig. Ihre Hand, Mussjö Schriftsteller. Man sieht sofort, dass Sie ein kluger Mann sind.»

Er lachte heiser, spuckte aus, schlug Schtschawinski auf die Knie, schüttelte seine Hand. Und Schtschawinski schämte sich plötzlich vor sich selber seiner heimlichen Methoden eines scharfsinnigen Menschenkenners.

«Und wenn ich mich täusche und dieser Rybnikow ein echter russischer Infanterist und Säufer ist? Pfui, zum Teufel! Aber nein, das ist unmöglich. Doch wenn es möglich ist, mein Gott, wie dumm benehme ich mich dann!»

In seiner Wohnung zeigte er dem Stabskapitän seine Bibliothek, die Sammlung alten Porzellans, seltene Gravüren und zwei sibirische Rassehunde. Seine Frau — eine kleine Operettensängerin — war verweist.

Rybnikow betrachtete alles mit höflicher, doch teilnahmsloser Neugierde, in welcher der Hauswirt Langeweile, sogar kalte Verachtung spürte. Unter anderem öffnete er ein Heft irgendeiner Zeitschrift und las einige Zeilen laut.

«Da hat er aber einen Fehler begangen!» dachte Schtschawinski, der ihm zuhörte. Er las ausserordentlich richtig, doch hölzern, mit übertrieben genauer Aussprache jedes Buchstabens, so wie gute Schüler lesen, die eine fremde Sprache studieren. Doch Rybnikow hatte das wohl selbst bemerkt, denn er klappte bald das Buch zu und fragte:

«Sie sind doch selbst Schriftsteller?»

«Ja... ein wenig»...

«In welchen Zeitungen schreiben Sie denn?»

Schtschawinski nannte sie. Diese Frage stellte Rybnikow ihm heute schon das sechste Mal.

«Ach, ja, ja, ja. Ich habe vergessen, dass ich Sie schon gefragt habe. Wissen Sie was, Herr Schriftsteller?»

«Nun?»

«Wollen wir es so machen: Sie werden schreiben und ich werde diktieren. Das heisst, nicht diktieren... O nein, das werde ich nie wagen.» Rybnikow rieb die Hände und verbeugte sich hastig. «Sie werden, natürlich, selbst verfassen, ich werde Ihnen nur Gedanken geben und

einige... wie soll ich mich ausdrücken ... Memoiren über den Krieg. Ach, wieviel interessantes Material habe ich.»

Schtschawinski setzte sich auf die Kante des Tisches und schaute auf den Stabskapitän, indem er ein Auge verschmitzt zusammenkniff.

« Und Ihr Name soll natürlich erwähnt werden? »

« Warum denn nicht? Das können Sie. Ich habe nichts dagegen. Schreiben Sie gerade so: wir verdanken diese Nachrichten der Liebenswürdigkeit des Stabskapitäns Rybnikow, der soeben vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt ist. »

« So, ausgezeichnet. Wozu denn das? »

« Was denn? »

« Eben, dass Ihr Name unbedingt angeführt wird? Oder werden Sie das in der Folge bei der Abrechnung nötig haben? Dass Sie nämlich die russischen Zeitungen inspiriert haben? Welch ein gewandter Mann? Was? »

Doch der Stabskapitän wich, seiner Gewohnheit nach, einer direkten Antwort aus.

« Aber vielleicht haben Sie keine Zeit? sind Sie mit anderer Arbeit beschäftigt? Dann — nun hol' sie der Teufel, diese Erinnerungen. Man kann nicht alles beschreiben, was geschehen ist. Wie sagt man: das Leben durchleben ist nicht ein Feld durchschreiten. Was? hab ich nicht recht? Ha, ha, ha. »

Unterdessen kam Schtschawinski ein interessanter Einfall. In seinem Kabinett stand ein großer weißer Tisch aus ungestrichenem Eschenholz. Auf dem reinen, zarten Brett dieses Tisches ließen alle Bekannten Schtschawinskis ihre Autogramme in Form von Aphorismen, Gedichten, Zeichnungen und sogar Noten. Er sagte zu Rybnikow:

« Sehen Sie, das ist mein Album, Herr Kapitän. Wollen Sie nicht auch irgendetwas schreiben zur Erinnerung an unsere angenehme » — Schtschawinski verneigte sich höflich « — und, ich will mir mit der Hoffnung schmeicheln, nicht kurzfristige Bekanntschaft? »

« Warum denn nicht, mit Vergnügen », ging Rybnikow bereitwillig ein. « Etwas von Puschkin oder von Gogol? »

« Nein, schon lieber etwas Eigenes. »

« Etwas Eigenes? Gut. »

Er nahm die Feder, tauchte sie ein, überlegte und wollte schreiben. Doch Schtschawinski verhinderte es plötzlich.

« Machen wir es lieber so. Da haben Sie ein Blättchen Papier und hier in dem Schächtelchen Stifte. Ich bitte Sie, schreiben Sie etwas

besonders Interessantes, bedecken Sie es dann mit dem Papier und befestigen Sie es an den Ecken mit den Stiften. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, das Ehrenwort eines Schriftstellers, dass ich während zwei Monaten das Papier nicht anrühren und nicht nachsehen werde, was Sie dort geschrieben haben. Sind Sie einverstanden? Nun, also schreiben Sie. Ich werde fortgehen, um Sie nicht zu stören.»

Nach fünf Minuten rief Rybnikow ihn.

« Bitte. »

« Fertig? » fragte Schtschawinski eintretend.

Rybnikow streckte sich, salutierte und kreischte nach Soldatenart:

« Jawohl, Ew. Wohlgeboren. »

« Danke! Nun, jetzt wollen wir aber in den « Buff » fahren oder sonst wohin », sagte Schtschawinski. « Wir überlegen es uns noch. Ich werde Sie heute den ganzen Tag nicht von meiner Seite lassen, Kapitän. »

« Mit dem allergrößten Vergnügen », sagte in heiserem Bass Rybnikow, die Absätze zusammenschlagend. Und indem er die Schultern hochzog, strich er unternehmend den Schnurrbart nach beiden Seiten zurecht.

Doch Schtschawinski betrog wider Willen den Stabskapitän und hielt nicht sein Wort. Im letzten Augenblick, bevor er das Haus verließ, erinnerte sich der Feuilletonist, dass er im Kabinett sein Zigarettentui vergessen hatte und ging es holen, Rybnikow im Vorzimmer lassend. Das weisse Blättchen Papier, sorgfältig mit Stiften befestigt, reizte seine Neugierde. Er konnte der Verlockung nicht widerstehen, wandte sich wie ein Dieb um und, das Papier zurückbiegend, las er die mit feiner, deutlicher, ungewöhnlich schöner Handschrift geschriebenen Worte:

« Wenn du auch Jwanow der siebente bist, so bist du dennoch ein Dummkopf. »

(Fortsetzung folgt)